Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 8 (1914)

Heft: 10

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

keine „entsetzliche" Stunde als ich jenen Aufsatz schrieb. Ich habe ihn in aller Ruhe geschrieben, allem Höchsten, wofür ich gelebt habe und lebe, treu. Ich glaube mit diesem Aufsatz in der Hand, der dem tiefsten Schmerz über das Weltunglück und dem stärksten Friedenswillen entsprungen ist, mindestens so ruhig vor Gottes Richterstuhl erscheinen zu dürfen wie Sie mit Ihren „eisernen Blättern". Denn wir haben uns nicht vor Wuotan oder Thor zu verantworten, sondern vor dem Vater Jesu Christi. Was aber die Ethik der Schlachtfelder betrifft, auf die Sie sich gegen mich berufen, so wollen wir zuwarten. Nach meiner festen Zuversicht bedeutet sie den Zusammenbruch der Welt, der auch Sie sich zurechnen.

Noch Eines zum Schluß! Sie lassen mein Vaterland grüßen. Nach meiner Ueberzeugung wäre ein Sieg dessen, was Sie vertreten, sein sicherer Untergang. Lassen Sie mich aber von Ihrem eigenen Volk sagen, daß ich so wenig sein Feind bin, daß ich vielmehr bereit wäre, mit Gut und Blut für es einzustehen, wenn es in seinem Lebensrecht und seiner Lebensmöglichkeit ernstlich bedroht wäre. Ich wünsche ihm alles Größte und Beste und glaube auch, daß es ihm wird, nur auf einem andern Wege, als Sie meinen. Nach meiner Ueberzeugung ist die Weltkatastrophe viel furchtbarer, aber auch viel verheißungsvoller als Sie denken. Sie ist ein Gericht über alle Völker, aber sie kann und soll auch zu einer Auferstehung für alle werden. Der einzige Weg aber, der dazu führt, heißt: Umkehr!

Auch Ihnen persönlich alles Beste wünschend, bleibe ich

Ihr ergebener

L. Ragaz.

Rundschau.

Wir Neutralen. Es war mit Sicherheit zu erwarten, daß man uns Schweizern eines Tages sagen werde: „Ihr habt gut reden. Ihr sitzt im sichern Port. Wir leiden, bluten, bringen ungeheure Opfer und ihr steht im Schutze eurer Neutralität kühlen Blutes dabei und übt an uns Kritik. Wir lehnen diese ab. Könnt ihr doch nicht einmal verstehen, wie es uns zu Mute ist. Der Kämpfer hat trotz allem mehr Recht als der Zuschauer."

Was antworten wir darauf? Wir könnten antworten, daß wir keineswegs so unbeteiligt sind, wie man wohl in der Ferne meinen mag. Alle unsere waffenfähige Mannschaft, den Landsturm eingerechnet, war an der Grenze und ist es größtenteils noch. Die wirtschaftlichen Folgen des Kriegs spüren wir so stark, zum Teil sogar noch stärker, als die kriegführenden Mächte selbst. Auch in unser

persönliches Leben greift er aufs Tiefste ein. Was den „sichern Port" betrifft, so ist das vollends bloßer Schein. Wenige Völker sind durch die politischen Entwicklungen, die sich nun vollziehen, so stark in ihrer Existenz, wenn nicht in der äußeren, so doch in der inneren, bedroht, wie die Schweiz.[1]) Viele von uns Schweizern haben dazu mit ihrem Vaterlande in dieser letzten Zeit bittere Erfahrungen gemacht. Und die ganze seelische Not dieser Zeit? Traut uns jemand im Ernste zu, daß sie an uns nicht so stark gekommen sei, wie an Andere? Könnte sie an uns, die wir weniger durch die nächstliegenden nationalen Aufgaben in Anspruch genommen sind, nicht sogar noch stärker herankommen als an andere? Traut man uns zu, daß wir den gewaltigen und furchtbaren Völkerschicksalen, die wir ringsum sich vollziehen sehen, mit kühlem Blut zuschauen könnten? Haben wir, abgesehen von allem andern, in diesen Völkern nicht Freunde, die unseren Herzen innig nahestehen? Stehen solche nicht auch auf den Schlachtfeldern? Wogt nicht das Meer des Hasses und der Lüge auch an uns heran und an uns erst recht? Ist es eine leichte Lage, wenn die Kämpfer der verschiedenen Lager alle unsere Seele ganz begehren? Wahrhaftig, dieser Krieg ist auch ein schweizerisches Erlebnis. Weltgericht und Weltuntergang gehen auch uns an. Er ist ein menschheitliches Erlebnis.

Es ist darum in einem höheren Sinne auch gar nicht richtig, daß wir neutral seien. Nur im militärischen Sinne sind wir es, im übrigen sind auch wir in diese Weltkatastrophe verflochten. Wäre dies nicht der Fall, dann würde ich freilich gut begreifen, wenn man für uns Neutrale nicht gerade viel übrig hätte. Wer von uns selbst schon in schwere Kämpfe verwickelt war, sich hart angegriffen sah, das Gefühl hatte, daß ihm bitteres Unrecht zugefügt werde und dann sehen mußte, wie die sogenannten Freunde, auf deren Zustimmung, vielleicht Hilfe, er gerechnet hatte, kühl abwägend zur Seite standen, der kann die Empfindung sehr wohl verstehen, die die Kämpfer gegen die Zuschauer hegen; ja, er kann sie nicht nur verstehen, er muß ihnen recht geben. Aber eben — wir sind in diesem Sinne gar nicht neutral. Wir sind innig Beteiligte; jedenfalls gilt dies von den Kreisen, an die sich die Neuen Wege wenden. Es handelt sich heute um das, wofür wir leben, was allein unser Leben lebenswert macht. Oder sind unsere Ideale und Hoffnungen uns bloß ein schönes Spiel gewesen, daß wir sie mit kühlem Blute könnten scheinbar zusammenbrechen sehen? Bekümmern uns die höchsten Angelegenheiten der Menschheit und des Gottesreiches, die jetzt auf dem Spiele stehen, so wenig, daß wir ruhig schlafen könnten, wenn die großen Entscheidungen kommen? Nein, ihr Freunde und Gegner, auch wir kämpfen und leiden und unsere Seele und unser Leib sind manchmal in eine Not geraten, daß mehr nicht möglich war. Wir sind nicht kalt, nicht neutral — auch gegen euch nicht. Wir sind

[1]) Es scheint uns, besonders die Deutschen sollten sich gerade jetzt ein wenig besinnen, bevor sie von „der sicheren Mauer unserer Neutralität" reden!

bei euch, lieben euch, leiden mit euch, kämpfen mit euch, mehr als ihr glaubt, wenn auch nicht immer so, wie ihrs wünscht. Wir würden uns schämen, „neutral" zu sein. Wir tun harte Arbeit und nehmen das Kreuz auf uns — auch für euch! L. Ragaz.

Noch einmal zur Aufgabe der Schweiz. Und doch ist's wahr — es liegen schwere Gefahren in unserer „Neutralität". Nur eine soll heute hervorgehoben werden. Andere Völker bringen nun ungeheure Opfer, Opfer an Blut, nicht nur an Geld. Dafür werden sie gesegnet werden, auch wenn sie für ein falsches Ziel gebracht worden wären. Und wir? Sollen wir dieses Segens beraubt sein? Hätten wir ihn nicht so nötig wie andere? Sind wir um ein Härchen besser als andere, so daß wir die Schonung, der wir uns bis jetzt erfreuen, verdient hätten? Hat die Katastrophe bei uns so viel reinigende und erhebende Wirkung getan, daß wir nicht mehr Schläge nötig hätten? Wird nicht auch über uns noch ganz andere Not kommen müssen?

Das sind alles sehr ernste Fragen. Wir wollen ihnen heute nicht nachgehen, sondern uns auf einen Punkt beschränken: Könnten wir nicht wenigstens etwas für die Andern tun? Ich meine jetzt nicht geistige Dienste, sondern unmittelbar praktische.

Solche Gedanken bewegten auch den Freund, der letzthin zu mir kam und mir Folgendes vortrug: Die Schweiz sollte nicht bloß Zuschauerin bei der großen Not der Nachbarvölker bleiben. Es wäre für sie gut, wenn sie mit diesen großen Dingen in unmittelbare Berührung käme. Das würde für sie ein Segen. Sonst sei Gefahr, daß das, was andere Völker erhebe, sie bloß selbstsüchtig mache. Könnten wir nun nicht am besten jenen Zweck erreichen und dieser Gefahr entgehen, wenn wir den drei kriegführenden Nachbarstaaten: Frankreich, Deutschland und Oesterreich eine größere Anzahl ihrer Verwundeten abnähmen, etwa Zehntausend von jedem Land, also im ganzen Dreißigtausend, und zwar so, daß wir für ein Jahr (falls der Krieg so lange dauern sollte) beständig diese Zahl voll erhielten? Die Kosten beliefen sich nach dem Anschlag meines Freundes auf etwa zwölf Millionen Franken. Wie diese beschaffen? Durch eine Kriegssteuer nach dem Vorbild der Wehrsteuer, die sich Deutschland vor einem Jahre aufgelegt. Diese hätte ohnehin ihren großen sittlichen Wert.

Ich habe grundsätzlich mit Freuden zugestimmt. Was die Kriegssteuer betrifft, so hoffe ich dringend, daß sie bald Wirklichkeit werde. Es wäre ein Jammer, wenn aus dieser Zeit für uns keine einzige große sittliche Tat des ganzen Schweizervolkes hervorginge. Gegen die Uebernahme von Verwundeten regen sich freilich Bedenken. Werden die kriegführenden Mächte ein solches Angebot auch nur annehmen? Wie würde sich der Transport gestalten? Könnten nicht politische Schwierigkeiten entstehen?

Nicht gültig scheint mir der Einwand, daß wir zuwarten müßten, ob wir nicht alle unsere Mittel selbst brauchten. Unsere Hilfe ließe sich ja wohl so einrichten, daß wir für diesen Fall nicht zu stark

und dauernd an andere Verpflichtungen gebunden wären. Das Geld aber könnten wir schon aufbringen, wenn wir wollten und diese zwölf Millionen (oder wenn's auch mehr sein sollten) wären ein Nichts gegen das, was andere Völker leisten müssen. Etwas müssen wir tun, und zwar etwas Rechtes, sei's in dieser, sei's in anderer Form, etwa in der Absendung von Ambulanzen auf die Schlachtfelder des Westens und Ostens, wie sie auch angeregt worden ist.

Wir geben diese Anregung, die von sehr parteiloser Seite kommt, weiter und empfehlen sie dringend der Beachtung und Beratung. L. R.

Anmerkung. Bei der Korrektur dieser Zeilen erfahre ich, daß der Freund plötzlich gestorben ist. So ist es denn ein Akt der Pietät, daß ich seine Anregungen unseren Lesern vorlege.

Die deutschen Freunde und wir. Die Warnung, die wir in der letzten Nummer an unsere deutschen Freunde (nur an sie, nicht an die Deutschen überhaupt!) gerichtet haben, ist wenigstens nicht im Wind verhallt. Freilich sind fast alle die Zuschriften und Zeitungsartikel, die sich damit auseinandersetzen, auf den Ton gestimmt: „Es gibt auf deutscher Seite keine Schuld!" Wir müssen gestehen, daß wir an unseren Freunden eine Enttäuschung erlebt haben. Wir hatten eine viel längere Ausführung über die belgischen Ereignisse und das Kriegsrecht, die gründliche Erörterungen enthielt, auf die Seite gelegt, weil wir uns sagten, daß unsere Freunde das ganze Problem ja kennten und gewiß schon überlegt hätten. Unsere Aufgabe schien uns einfach die zu sein, ihnen zu sagen, wie sich uns, den Befreundeten unter den draußen Stehenden, die Dinge darstellten. Wir wollten sie bitten, die Sache noch einmal zu überlegen, noch schärfer zuzusehen. Und nun sehen wir, daß die Einen schwer beleidigt sind, die Anderen uns selbst gar nicht zutrauen, daß wir das Problem überlegt hätten, und uns allerlei Belehrungen über Kriegsrecht u. s. w. geben, die wir wirklich nicht nötig haben. Es sei z. B. nur im Vorübergehen bemerkt, daß wir nicht den Kämpfern, aber denen, die daheim sind, besonders den Christen und Theologen, zumuten, über dem jus talionis zu stehen und nicht noch den „heiligen Zorn", d. h. die Wut der Krieger zu schüren.

Wir gedenken auf die belgische Frage und was damit zusammenhängt, zurückzukommen und beschränken uns für diesmal auf eine einzige Bemerkung: Unsere deutschen Freunde irren ganz und gar, wenn sie meinen, unsere von der ihrigen abweichende Beurteilung der Dinge beruhe auf dem Einfluß der sogenannten „Lügenpresse". Unsere Schränke sind gefüllt mit deutscher Literatur aller Art über den Gegenstand. Jeder Tag bringt uns neue. Unsere deutsch-schweizerischen Zeitungen sind meistens deutschfreundlich. Wir lesen ein paar Dutzend reichsdeutsche (und österreichische) Zeitungen und Zeitschriften. Es dürfte uns von den Argumenten für die deutsche Sache kein Stäubchen entgangen sein. Aber wir lesen zum Unterschied von den deutschen Freunden auch englische, französische und italienische Dar-

stellungen, die wir nicht mit dem bequemen Stichwort „Lügenpresse" abtun können. Wer unter solchen Umständen besser orientiert ist, das zu entscheiden, überlassen wir unsern deutschen Freunden. Sie werden sich aber nicht wundern, wenn wir erklären, daß wir durch Argumente, die wir längst kannten, in unserem Urteil nicht erschüttert worden sind.

Warum aber haben wir uns gerade an die deutschen Freunde gewendet? Einmal, weil gerade die belgische Frage im Vordergrund stand. Sodann: wie hätten wir uns an die Russen wenden sollen, wie einige uns zumuten? Wir haben keinen russischen Leser. Wir könnten ebensogut den Sturmwind warnen, als den russischen Kosaken. Und ist es denn wirklich so beleidigend für die Deutschen, wenn wir annehmen, daß ihnen die Sorge für Ehre, Gerechtigkeit und Menschlichkeit wichtiger sei als den Kosaken? Es war nicht eine Beleidigung, sondern eine Ehrung, wenn wir uns an Deutschland wandten. Künftig werden wir uns freilich hüten.

Im übrigen kommt es uns nicht darauf an, recht zu behalten, im Gegenteil: wenn wir Unrecht haben, desto besser. Wir wollten bloß warnen. Daß das ein höchst undankbares Amt ist, wußten wir ganz genau. Wir wollten aber auch nicht Dank ernten, sondern die Gewissenspflicht erfüllen. Wir haben keinen Teil an dem Unheil, das kommen wird. Die deutschen Freunde mögen überlegen, wer es besser mit uns meint, die Schmeichler oder die Warner. In fünf Jahren wollen wir, wenn wir leben, wieder miteinander reden. Die Red.

Redaktionelle Bemerkungen.

Ueber den Sinn und Zweck dieses Heftes gibt es selbst deutlich genug Auskunft. Ein Mißverständnis aber möchten wir gern noch ausdrücklich zu verhindern suchen. Wenn einer von den Redaktoren über Deutschland, der andere über Frankreich und der dritte über England schreibt, und zwar wesentlich im Sinne der Apologie, so möge man doch nicht auf die lächerliche Meinung kommen, daß der eine ein Anhänger der deutschen, der andere der französischen, der dritte der englischen Sache und Gegner der übrigen sei. Es handelt sich um eine rein zufällige Arbeitsteilung. Jeder von uns hätte, soweit die Gesinnung in Betracht kommt, jeden der Aufsätze schreiben können.

Einen Beitrag ähnlicher Art über Rußland hoffen wir in der nächsten Nummer bringen zu können.

Das vorliegende Heft mag auch eine Anwort auf viele Zuschriften sein, die wir vorläufig zu beantworten nicht Zeit finden.

Allerlei wertvoller Stoff konnte ob dem unerwarteten Andrang von Unaufschiebbarem (Barth contra Rade, Ragaz contra Traub) nicht mehr Raum finden. Wir bitten abermals um Geduld!

Aus dem gleichen Grunde ist das Heft so spät erschienen. Dafür ist es, wie die Leser vielleicht beachtet haben, ein Doppelheft. Wir glaubten, es wäre schade, wenn dieser Stoff nicht in einer Nummer vereinigt würde. Dafür werden wir uns gelegentlich schadlos halten dürfen.

Redaktion: Lic. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**, Professor in Zürich; **L. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.